

ihrem eigenen Ideologiegehalt, der durch ungezügelt spekulieren noch verstärkt und sensationell propagierbar wurde, andererseits durch entgegenkommende ideologische Tendenzen der spätbürgerlichen Gesellschaft begründet. Obgleich sich die P. in verschiedene speziellere Richtungen differenzierte, stimmen diese noch soweit überein, daß einige *Einwände* gegen sie im ganzen formuliert werden können: 1. Das zugrunde gelegte Menschenbild hat *mechanizistische, biologische, trieb-mythologische Komponenten*. Es verzerrt, vor allem in der älteren, europäischen P., die Relation des *Individuums zur Gesellschaft* individualistisch und unterstellt, daß die Unterdrückungsfunktion, die der bürgerlichen Gesellschaft eigen ist, notwendig jeder Gesellschaft eigen sei. 2. Die *psychoanalytischen Forschungsmethoden haben wenig Beweiswert*. Daher sind viele psychoanalytische Theoreme und Therapieempfehlungen wissenschaftlich ungesichert, ja sogar überhaupt nicht streng prüfbar. So wichtig die „*teilnehmende Beobachtung*“ psychotherapeutisch ist, so sehr macht sie den Forscher geschehensabhängig. So bedeutsam im unkontrollierten Erleben Analogien, bildhafte Verdichtungen u. a. sind, so bedenklich sind *Analogieschlüsse und Bilder*, wenn es um wissenschaftliche Rekonstruktion geht. So instruktiv eine *subtile Fallschilderung* ist, so beschränkt ist doch andererseits ihr Beitrag zur Erkenntnis von Gesetzen. 3. Der *Verallgemeinerungsgrad* der P. ist *zu hoch*: Wenn in der neurotischen Symptomatik tatsächlich „tiefe“ Momente eine beträchtliche Rolle spielen, d. h. unbewußte Motivationsanteile wie nicht-eingestandene Wünsche, lebensgeschichtlich alte psychische Gebilde, z. B. Gehemmtheitseinstellungen, phylogenetisch alte Reaktionsmechanismen wie affektive Verschiebungen, so bleibt noch offen, was daraus für psychisch Gesunde gefolgert werden darf, jedenfalls nicht die Richtigkeit einer gesonderten „*Tiefenpsychologie*“. Sonst wird durch solche unzulässige Verallgemeinerung die *Normalpsychologie reduktionistisch verkürzt*, verzerrt und verarmt, wie z. B. die Wendungen „nichts als verkappte Sexualität“, „nichts als überkompensiertes Minderwertigkeitsgefühl“ zeigen. Außerdem müssen Feststellungen, die für den Neurosetyp „Fehlentwicklung seit der Kindheit“ gelten, nicht für alle *anderen Neurosetypen* gelten, was zugleich bedeutet, daß analytische Elemente in der Technik der Gesprächstherapie für jene Patienten diskutabel, für diese unwirksam oder schädlich sein können. Offenkundig falsch werden die psychoanalytischen Verallgemeinerungen, wenn sie über die Psychologie hinausgehen und *soziologische, historische und politische Zusammenhänge* aus der Individual- und noch dazu Trieb- und Kindheitsoptik heraus zu erklären versuchen. 4. Zwar war es richtig, die ältere, von einer idealistischen Erkenntnistheorie herkommende, einseitig kognitive Psychologie zu

ergänzen im Sinne einer dynamischen, d. h. die Bedürfnisse, die Erlebnis Verarbeitung, die Entwicklung unter dem Einfluß von Konflikten berücksichtigende. Jedoch läßt die P. einen für die Psychodynamik wesentlichen *Bereich* weg oder verfälscht ihn zu einer bloßen Sublimierung nicht befriedigungsfähiger Triebe: den *des Arbeitens*. Damit ist die P. nutzbar für eine scheinbar *psychologische Rechtfertigung bürgerlicher Ideologien*, die an den mit der Arbeit verbundenen Problemen der Arbeitsteilung, der Produktionsverhältnisse, der Klassen vorbeizusehen versuchen. 5. Durch Weganalysieren von Einwänden und eine nur zögernde Übernahme moderner Forschungsstrategien sind die Nachfolger von FREUD in einen *Rückstand* geraten *bezüglich der Integration neuerer Erkenntnisse*, z. B. von solchen der Lernpsychologie und der experimentellen Psychophysiologie. Allerdings ist inzwischen die allgemeine Akzentverlagerung von einer mehr neurokonstitutionellen zu einer mehr *interpersonellen Pathopsychologie* mitvollzogen, zum Teil sogar selbst betrieben worden.

Die Auseinandersetzung marxistisch orientierter Psychologen mit der P. erfolgt auf mehreren Ebenen: auf der philosophischen, auf der formalen, wissenschaftstheoretischen, auf der psychologietheoretischen und auf der empirischen. Dabei vermeiden sie die Einseitigkeiten der behavioristischen Kritiker der P. und die Bewertungsvorurteile religiöser und romantischer P.-Gegner.

Psychodiagnostik: Lehre von den methodologischen und theoretischen Grundlagen der Beurteilung und Begutachtung von Menschen hinsichtlich der individuellen psychischen Eigenschaften und ihrer Struktur, die dem Erleben, Verhalten und Leisten zugrunde liegen und von den Methoden, die eine möglichst präzise Erfassung dieser Eigenschaften und ihrer Struktur unter Berücksichtigung der gesellschaftlichen und statistischen j Normen und ihrer Entwicklungsbedingungen gestatten. Sie verfolgt das Ziel, wissenschaftlich begründete Entscheidungen zu treffen, die der optimalen Entwicklung und Förderung der Persönlichkeit in der sozialistischen Gesellschaft dienen. Die P. kann sich auch auf ganze Kollektive beziehen.

Voraussetzung der P. ist unter anderem die differenzielle Psychologie, da sie von den interindividuellen Unterschieden zwischen den Menschen, aber auch von Personengruppen ausgeht. Sie bedient sich eines umfangreichen Methodenapparates, zu dem die Erhebung der j Anamnese, die Verhaltensbeobachtung, die f Exploration und t Tests gehören (f Phänomenologie). Diese Methoden müssen auf einer marxistisch-leninistischen Methodologie sowie einer Klärung der aus ihrer Anwendung resultierenden gesellschaftspolitischen Konsequenzen basieren. Mit ihrer Anwendung eng verknüpft sind die Fragen des sozialistischen Menschenbildes, das davon ausgeht, die